

BLOCKADEN. Motive

REDE. Frei

TANZ. Kommunikation

JOURNALISMUS. Kritisch

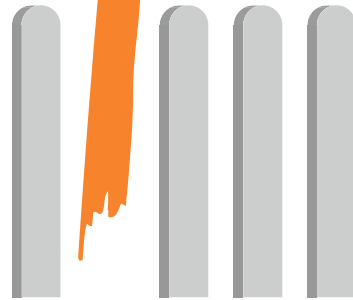
ALLTAG. Dialog

VINZENTINER. Treffen

JENSEITS. Kontakt

YOUTH. Parlament

NACHRUF. Thöni



PAULINERFORUM

Ausgabe 67 Juni 2017
Mitteilungen des Paulinervereins

manipulieren
zeigen sprechen berieseln
schreiben werben reden
spielen tanzen



InHALT

Vorwort

- 2 Vorwort des Obmanns

Leitthema

- 3 KOMMUNIKATION und Korrespondenz im ALTEN ORIENT
 4 MUSIK als Kommunikationsform
 5 HERZverbindung
 6 Was uns TRENNT, ist die GEMEINSAME Sprache
 7 Unangenehm, aber NOTWENDIG – Kritischer Journalismus muss wertgeschätzt werden
 9 Kommunikation mit dem ÜBERNATÜRLICHEN
 10 „KommunikationsBLOCKADEN“ versus „die UNMÖGLICHKEIT, nicht zu kommunizieren“
 12 Die FREIE Rede: Entstehung, Funktion und Grenzen – einige Schlaglichter
 13 Kommunikation im ALLTAG: Eine dialogische Betrachtung
 14 TANZ und Kommunikation: Zwei Thematiken mit dem selben Ziel

Vereinsangelegenheiten

- 4 Hinweis PAULINERTag
 13 RegionalkONZEPT

Personalia

- 5 Priester- und OrdensJUBILÄEN
 6 GRADuierungen
 8 GEDANKEN an Pater Fritz TSCHOL
 8 EHRENring der Stadt Schwaz – NACHwuchs – HOCHzeit
 9 VERstorben
 10 In MEMORIAM Msgr. Prof. Dr. Peter Webhofer Domkapellmeister i. R.
 15 ERINNERUNGEN an einen EDLEN Freund – Versuch eines Nachrufes auf Prof. Mag. FRIEDRICH THÖNI

Vinzentiner

- 16 Eine tiefe VERBUNDENHEIT über GRENZEN hinweg: Treffen zwischen Vinzentinern und Altpaulinern

Aus dem Paulinum

- 11 Pauliner Schüler beim YOUTH PARLIAMENT to the Alpine Convention

Redaktionelles

- 4 Aufruf MATURATreffen
 7 Aufruf ALTE Fotos ...
 8 NEU im Redaktionsteam
 14 PLATZmangel



VorWORT

Liebe Pauliner Freunde und Freundinnen,

als ich vor beinahe sechs Jahren zum Obmann gewählt wurde, war das Thema des folgenden Forums „Tempora mutantur – et nos mutamur in illis“. Auch unser Paulinerverein wird mit manchen Änderungen konfrontiert und es ist unsere Aufgabe darauf zu reagieren.

Zwei große Fragen beschäftigen uns derzeit, die aber miteinander verknüpft sind: Zum einen geht es um unsere Kommunikationsstruktur. In Zeiten von Homepages, E-Mail, Facebook, Twitter und Co. ist es müßig, nur auf das Heft zu setzen, welches selten genug erscheinen kann. Wir müssen auch die elektronischen Kommunikationswege nutzen; dies hat zudem einen gewaltigen Vorteil: Die Kommunikation ist nicht mehr nur eine Einbahnstraße der Information, sondern bietet die Möglichkeit, wirklich in Kontakt zu treten, wo ein Austausch in beiden Richtungen möglich ist.

Zum anderen ist es durch diese vielen Wege der Kommunikation schwieriger geworden, Treffen zu organisieren. Mit ein Grund dafür ist sicher auch, dass vor ca. zwei Jahrzehnten das Internat weggefallen ist und damit das intensive gemeinsame Leben – außerdem hat sich der Einzugsbereich der Schule damit auf die Umgebung von Schwaz reduziert. Trotzdem haben wir gerade bei den Schülerinnen und Schülern der Maturaklassen den intensiven Wunsch vernommen, dass regelmäßige (?) Treffen von Altpaulinern quer durch alle Altersschichten gewünscht werden. Vielleicht liegt es auch daran, dass bei solchen Treffen eine Begegnung von Angesicht zu Angesicht möglich ist und der Austausch nicht nur auf das Tippen ins Handy reduziert wird.

Aber dazu gibt es noch etwas in diesem Heft zu lesen – und vor allem dann beim Paulinertag zu hören, wo wir uns auch darüber unterhalten können. Unter anderem auch deshalb freue ich mich schon auf den Paulinertag im Herbst, um DICH dort zu treffen...

Wolfgang Förg-Rob (MJ 1975), Obmann ■

IMPRESSUM

Herausgeber und Verleger: Paulinerverein, Paulinumweg 1, 6130 Schwaz; www.paulinum.at, redaktion@paulinum.at

Redaktionsteam und für den Inhalt verantwortlich: Markus Anker, MJ 2014; Philipp Förg-Rob, MJ 2010; Wolfgang Förg-Rob, MJ 1975; Larissa Hagspiel, MJ 2013; Lorenz Hirschberger, MJ 2014; Anna Maria Mühlbacher, MJ 2011. Für den Inhalt namentlich gekennzeichnete Beiträge tragen die VerfasserInnen die Verantwortung. **Grafik und Layout:** Werner Neururer, MJ 1986. **Blattlinie und Erscheinungsweise:** Das „Pauliner Forum“ ist die Zeitung des Paulinervereins und erscheint mehrmals pro Jahr.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 08.05.2017 **Druck:** Steigerdruck, 6094 Axams.

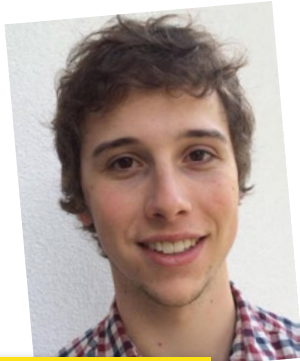
TITELBILD

Boxring/Illustration (c) alswart/fotolia



KOMMUNIKATION und Korrespondenz im ALTEN ORIENT

Sehr früh traten im Alten Orient – also in dem heutigen Irak, dem Iran, der Türkei, der Levante und Ägypten – mehrere politische Gebilde parallel nebeneinander auf. Was im dritten Jahrtausend v. Chr. seine Anfänge fand, zog sich durch die gesamte Geschichte dieses Raumes und prägte ihn auf einzigartige Weise. Kommunikation auf einer offiziellen Ebene



Clemens Steinberger, Pauliner Preisträger 2012, zurzeit im Masterstudium „Alte Geschichte und Altorientalistik“ in Innsbruck

war dabei stets ein essentielles Anliegen, sei es innerhalb eines politischen Gefüges oder zwischen zwei oder mehreren politischen Partnern. Real liegen uns diese Kommunikationen in einer unglaublichen Masse an Dokumenten in den verschiedenen Keilschriftsprachen des Alten Orients (sumerisch, akkadisch, hethitisch, ugaritisch u.a.) vor, die uns einen Einblick in die unterschiedlichsten historischen Vorgänge gewähren.

Kommunikation, Verwaltung und Organisation

Wenn man über den Einsatz offizieller, schriftlicher Kommunikation im Alten Orient spricht, dann ist jene, die die Verwaltung und Organisation in Territorialreichen betrifft, wohl von ganz besonderer Bedeutung. Durch tausende Briefe aus bestimmten Epochen erlangen wir einen weitreichenden Einblick in Spezifika der hiesigen Wirtschaft, der Organisation eines politischen Gebildes zwischen Zentrum und Peripherie sowie des komplexen Aufbaus der Verwaltung. Als Beispiele kann man etwa die Korrespondenzen aus der dritten Dynastie von Ur (Südmesopotamien, ca. 2100-2000 v. Chr.) nennen oder jene aus dem Obermesopotamischen Reich (Nordmesopotamien, ca. 1800-1750 v. Chr.). Für beide Fälle liegen uns aus Archiven unzählige Mengen an

Briefen vor, die etwa den Beamtenapparat, den wirtschaftlichen Fokus auf bestimmte Güter und Produkte oder die verschiedenen Ansätze der Organisation eines (Groß-)Reiches von einem Zentrum oder mehreren Zentren aus schildern.

Kommunikation, Krieg und Macht

Natürlich finden wir nicht immer nur einen „zivilen“ Einsatz von Kommunikation im angesprochenen Rahmen vor, sondern auch einen klar militärischen: Durch Briefe wurden

Feldzüge und ganze Kriege organisiert. Diese besonderen Quellen offenbaren Informationen zu potentiellen Zielen eines Herrschers, detaillierte Beschreibungen der Heeresrouten oder auch die Vorgänge in Vor- und Nachbereitung einer Schlacht. Prominent sind in diesem Kontext die Korrespondenzen, die zwischen dem berühmten babylonischen König Hammurapi (1800-1750 v. Chr.) und dem Obermesopotamischen Reich stattfanden, oder jene aus dem neuassyrischen Imperium (900-600 v. Chr.). Im Falle des zuletzt genannten Reiches können Briefe etwa als Quellen für die zahlreichen Feldzüge gegen den levantinischen Raum (heutige Türkei, Syrien, Libanon, Palästina/Israel, Jordanien) im Aufbau und Erhalt dieses gigantischen Großreiches dienen. Die zuerst genannten Belege zwischen Hammurapi von Babylon und seinem Kontrahenten im Norden zeigen Ähnliches: Bis in letzte Details können wir anhand der vorliegenden Briefe den militärischen Aufstieg Babylons rekonstruieren. Dabei ist ein besonderes Spezifikum, dass wir ebenda erstmals in der Geschichte der Menschheit ein ausgeprägtes Netzwerk von Spionage und (teilweise illoyaler) Bündnispolitik vorfinden, ohne welches Hammurapi wohl nie zu einer derartigen Machtstellung mit unglaublicher Nachwirkung aufsteigen hätte können.

Kommunikation und Diplomatie

Natürlich führte man im Alten Orient nicht nur Krieg nach Lust und Laune, sondern versuchte zwischenstaatlichen Problemen auch auf einem anderen Weg vorzubeugen, nämlich durch Diplomatie. Bereits ab dem zweiten Jahrtausend v. Chr. baute man ein weitreichendes Netz auf, das das zwischenstaatliche Miteinander regelte. Dieses wurde durch diplomatische Korrespondenzen, Staatsverträge und Edikte zwischen den einzelnen politischen Partnern kommuniziert. Hierbei ist vor allem die zweite Hälfte des zweiten Jahrtausends v. Chr. hervorzuheben: In der sogenannten Amarna-Zeit finden wir Belege vor, die ein derartiges diplomatisches Nebeneinander vom Hethitischen Reich, Ägypten, Babylonien, Assyrien und dem levantinischen Raum schildern. Ebenda wurden Problematiken behandelt, die bis heute den Inhalt überregionaler Abkommen darstellen, wie etwa Krieg und Frieden, wirtschaftliche Aspekte und Handel oder Flüchtlinge, die aus den verschiedensten Gründen ihre Heimat verließen.

Das Neben- und Miteinander war in einem größeren Zusammenhang schon immer erst durch ein ausgeprägtes Kommunikationsnetz möglich, wie auch im Alten Orient. Sei es im Kontext von Verwaltung und Organisation, Krieg oder Diplomatie – die uns erhaltenen Korrespondenzen und die darin zutage tretende Macht dieser Dokumente zeigen auch noch uns Menschen der Moderne, von welcher Bedeutung und Brisanz Kommunikation in einem weiteren Sinne ist. Für welche Art und welchen Inhalt von Kommunikation man sich entschied, konnte das Schicksal und die Zukunft vieler Menschen beeinflussen, konnte sowohl verbinden als auch trennen und konnte sowohl Ordnung als auch Chaos schaffen. Vor selbigen Schwierigkeiten und Gefahren, aber auch Möglichkeiten und Verantwortungen stehen wir wohl unverändert bis heute.

Clemens Steinberger (MJ 2013) ■

MUSIK als Kommunikationsform

Als Kommunikationsform besteht die Erzeugung und Weitergabe von Klängen, seit es den Menschen gibt, nachweisbar am Fund von Knochenflöten und anhand von Feldforschung an verschiedensten ethnischen Gebräuchen und Riten. Nur ein Beispiel: Es kann zu interessanten Ergebnissen führen, wenn man den christlichen Gesang auf dessen kultische Wurzeln zurückführt. Mir ist dabei eine Interpretation des gregorianischen Choralis in Erinnerung geblieben, die eine Verwandtschaft zum Gesang eines Muzzins aufweist, ebenso kunstvoll wie originell. Nicht zu vergessen ist das Studium der eigenen musikalischen Überlieferung in Form von Gedichten, Musikstücken und Liedern.

Wenn man bei Kommunikation erstmal an das Sprechen zwischen Menschen denkt, dann schließt dies Komponenten wie Gestik, Stimmklang, Ausdruck und Betonung, Sprachmelodie, die Bewegung der Gesichtsmuskeln und vieles mehr ein, ein komplexer Vorgang also. Man hat bei einer angeregten Unterhaltung auch manchmal den Eindruck, es würde hier gemeinsam musiziert werden. In Oper, Lied, Messe und Oratorium treffen Musik und Sprache aufeinander und führen so einen lebendigen Dialog zwischen Ausführenden und Zuhörern.

Passiert aber Kommunikation auch beim bloßen Zuhören? Neulich besuchte ich ein Sinfoniekonzert und saß

einfach nur da. Zwei Stunden lang. Es hat eigentlich niemand gesprochen (ist ja auch nicht unbedingt erwünscht), ich saß neben Leuten, die ich nicht kannte, und alles, was wir wahrscheinlich gemeinsam hatten, war die Absicht, eine bestimmte Musik zu hören. Das Geheimnisvolle daran ist, dass wir, falls wir uns wieder begegnen, uns ziemlich sicher daran erinnern werden, die eine oder andere Person schon gesehen zu haben, und dabei die Musik in Erinnerung rufen werden. Es gibt also im Gehirn einen „Speicherplatz“ für Klänge, der gleichzeitig mit außermusikalischen Inhalten verknüpft wird, und so überrascht es nicht, dass bei derselben Musik ganz unterschiedliche Assoziationen wachgerufen werden: Bühnenbild und Kostüme einer szenischen Aufführung, die Gerüche asiatischer Gewürze beim Hören des Sitar- und Tabla-Spiels oder der Bewegungsablauf eines Boarischen beim Hören eines Ziehharmonika-Stücks.

Ein spannendes Fach im Studium, wenn auch nicht von zentraler Bedeutung, war die „auditive Kommunikation“. Voraussetzung dazu ist eigentlich nur die Offenheit für gemeinsame Entdeckungsreisen, angefangen von der Weitergabe von Motiven in Manier des Spiels „Stille Post“ bis zur Erfindung und Kombination unterschiedlichster Rhythmen. Spontan und immer neu, so wie man es gerne hat, wenn bereits bekannte Musik erneut erklingt.

Bei der Kommunikation spielt der Klang der Stimme eines Menschen eine zentrale Rolle, es gibt wenige Unterscheidungsmerkmale, die so charakteristisch sind. Wir erkennen uns bekannte Personen meist umgehend an deren Stimmklang. Dieser widerfahren im Laufe eines Lebens zahlreiche Veränderungen, sowohl in gesprochener als auch gesungener Weise. Der Klang unserer Stimme lässt uns in unser Innerstes schauen und verriet viel über unsere Gefühle. Stöhnen,

MATURAtreffen

Wir mussten feststellen, dass von den heurigen Maturatreffen kein einziger Beitrag eingelangt ist. Gerne möchten wir allen Alt- und Jungpaulinern über die Maturatreffen berichten.

Daher würden wir uns freuen, wenn reichlich über solche Treffen (und auch sonstige Treffen von Paulinern und Paulinerinnen) im Forum berichtet würde:
redaktion@paulinum.at

Ächzen, Jammern, Klagen gehören zu den ursprünglichsten menschlichen Ausdrucksformen und sind auch in der digitalen Welt nicht wegzudenken. Ein Gähnen am Morgen, das Summen einer lieb gewonnenen Melodie, das Glissando beim Einsingen im Chor, ein fröhliches Ja bei der Zustimmung zu einer spontanen Eingebung eines geschätzten Menschen, all dies kann man auch mit etwas Fantasie als musikalische Äußerung betrachten.

Das gemeinsame Singen als Kommunikationsform beinhaltet neben der körperlichen Betätigung auch das Aufeinander - eingehen, Zuhören und Reagieren, die grundlegenden Fähigkeiten menschlichen Miteinanders. Es entsteht daraus eine profitable Situation für das Individuum und die Gemeinschaft und dient dabei der Ausprägung der eigenen Persönlichkeit. Man findet sich im Gegenüber, vergleicht sich, nimmt gewisse Eigenschaften selbst an, verneint vielleicht andere, die man nicht so sehr schätzt. Und nicht zuletzt ist die Stimme wohl das einzige Musikinstrument, das mitwächst.

Georg Weiß (MJ 1988),
 ist Lehrer für Musik im Gymnasium Stams
 und leitet den Universitätschor

PAULINERtag

Hier sind einige kurze Informationen zum kommenden Paulinertag, der alle drei Jahre stattfindet:

- Termin:** Samstag, 21. Oktober 2017
Ort: im Paulinum, 6130 Schwaz
Programm:
- ▶ Eintreffen
 - ▶ Gottesdienst
 - ▶ Festakt mit Vortrag von Andreas Gschwenter (Raiffeisen International) zum Thema „Soziale Verantwortung von Banken“
 - ▶ Generalversammlung des Paulinervereins mit
 - ✓ Informationen des Vorstands
 - ✓ Neuwahl des Vorstands
 - ▶ Mittagessen

Eingeladen sind Altpaulinerinnen, Altpauliner sowie Freunde des Paulinums.

HERZverbindung

Neulich beim Vortrag eines ziemlich gescheiterten und sympathischen Professors. Neben mir sitzt ein nicht minder gescheiter und ebenso sympathischer Jesuit. Der Vortrag ist lang und anstrengend, weil voller Fremdwörter und schwieriger Zusammenhänge. Ich merke, wie ich mit Fortdauer des Vortrags mit meiner Aufmerksamkeit kämpfe. Und: Je länger der Professor spricht, umso weniger verstehe ich. Da tröstet mich ein kurzer Blick zu meinem Sitznachbarn. Er ist inzwischen eingeschlafen.

Kommunikation ist eine Schlüsselfrage.

Gelingende Kommunikation ist etwas vom Schönsten überhaupt. Darauf verweist auch jene Jahrhunderte alte Kirchentür, die ich auf einer Reise nach Südtirol entdeckt habe. Rund um das Schlüsselloch ist ein Beschlag in Herzform angebracht. Das Bild enthält eine zentrale Botschaft: „Nur wer das Herz erreicht, kann es auch öffnen.“

Das Bild drückt aus, worauf es in der Kommunikation ankommt: Entweder es entsteht im Gespräch eine Herzverbindung oder die Worte bleiben letztlich ohne Wirkung. Das gilt natürlich auch für die Schule. Die schönsten Erinnerungen an LehrerInnen verbinde ich mit jenen, die mein Herz berührt haben. Indem sie mir gezeigt haben, dass ich wertvoll bin – jenseits meiner manchmal sehr bescheidenen Leistungsbilanz.

Kommunikation ist eine Schlüsselkompetenz.

Wo und wann immer es um Kommunikation geht: Es geht um Herzverbindung. Auch in der Beziehung zu Gott. Der Dichter Angelus Silesius (1624-1677) weist die Richtung: „Und wäre Christus tausendmal in Bethlehem

geboren, und nicht in dir: Du bliebest doch in alle Ewigkeit verloren.“ Alles Tun und Reden ist überflüssig und verloren, wenn unser Reden zu und mit Gott nicht zur Herzenssprache wird.

Wer mit Jesus vertraut wird, merkt, welche Kraft und Freude er freizusetzen vermag. Ignatius von Loyola (1491-1556) hat das einmal so formuliert: „Wenige Menschen ahnen, was Gott aus ihnen machen würde, wenn sie sich ihm vorbehaltlos überließe.“

Wer auf diese Weise in seinem Herzen mit Gott kommuniziert, wird wie von selbst in allen Lebensbereichen Gott und nicht sich selbst zur Geltung bringen. Wer diese Perspektive im Blick hat, wird Gemeinschaft stiften und sich nicht auf Kosten anderer profilieren.

Da entsteht Kommunikation im Sinne Jesu, die jene in die Mitte stellt, die sonst am Rande stehen.

Du hast den Schlüssel in der Hand.

Es ist eine der beglückendsten Erfahrungen, wenn es gelingt, das Herz eines anderen Menschen aufzuschließen – mit dem Schlüssel der Liebe, mit der Herzenssprache. „Säe Liebe, ernte Glück“

dichtet der libanesische Schriftsteller Simon Yussuf Assaf (1938-2013).

Liebe zu säen ist der Anspruch Jesu. Seine Liebe vermag verschlossene Türen aufzuschließen, denn er liebt um unserer selbst willen. Mit seinem Leben gibt er uns den Schlüssel in die Hand, so will er Menschen zu Gott und damit zu sich selbst führen.

Herzverbindungen schaffen.

Twitter und Facebook, Fernsehen und Radio, Briefe und SMS können helfen, Herzverbindungen herzustellen. Aber sie können auch das Gegenteil bewirken – Mobbing, üble Nachrede, Gewaltvideos usw. Wer falsche oder verletzende Nachrichten in Umlauf bringt,

verletzt nicht nur die Menschenwürde, sondern stärkt das Böse.

Christen hingegen sind dem Evangelium, der „Guten Nachricht“, einer guten Kommunikation, verpflichtet. Das ist kein Selbstläufer. Das Evangelium zu leben bedarf der täglichen Übung. So wie fast gar nichts auf der Welt von allein geht. Niemand lernt Geige spielen ohne Üben – oder Schwimmen oder Skifahren.

Das starke Herz des Paulinum.

Aus der Schule des Paulinum sind viele Menschen hervorgegangen, die Herzverbindungen geschaffen haben. Verbindungen, die so stark sind, dass sie den Vergleich mit der Europabrücke nicht zu scheuen brauchen. Man denke nur an das Werk von Luis Gutheinz oder Magnus Lochbihler. Ihr Leben zeigt, wie Kommunikation geschieht – im Sinne des Evangeliums. Mit dem Schlüssel der Liebe in der Hand.

*Gilbert Rosenkranz,
Redaktionsleiter des „Tiroler Sonntag“* ■



Priester- und OrdensJUBILÄEN

40 Jahre Priester

P. Dr. MMag. Thomas Naupp OSB, MJ 1970
Mag. Alois Ortner, MJ 1968
Cons. Mag. Reinhold Pitterle, MJ 1970
Mag. Gebhard Ringler, MJ 1970
P. Mag. Andreas Steiner MSC

50 Jahre Priester

Stefan Bodner, MJ 1962
Cons. Dr. Ernst Jäger
Prälat Dr. Hermann Steidl, MJ 1961

60 Jahre Priester

Cons. Anton Kofler, MJ 1952
Cons. Franz Ortner, MJ 1952
Msgr. Ernst Pohler, MJ 1952
Cons. Alfons Senfter, MJ 1952

70 Jahre Ordensprofess

Br. Manfred M. Marent OFMCap, i.P. 1945 – 1947

25 Jahre Diakon

Hubert Oberwalder, MJ 1968
Johann Tegischer, MJ 1968

Was uns **TRENNT**, ist die **GEMEINSAME** Sprache

Die menschliche Sprache ist Inbegriff für Kommunikation. Obwohl ein Großteil dieser eigentlich nonverbal erfolgt, gilt kaum etwas als verbindender als eine gemeinsame Sprache. An sie knüpfen viele Menschen ihre Identität. Ja, ganze Staaten definieren sich mitunter über eine Lingua franca. In Artikel 8, Absatz 1 der österreichischen Bundesverfassung heißt es: „Die deutsche Sprache ist, unbeschadet der den sprachlichen Minderheiten bundesgesetzlich eingeräumten Rechte, die Staatssprache der Republik.“ Sprache dient folglich auch der Trennung in Wir und die Anderen. Die wechselvolle Geschichte Tirols, insbesondere des südlichen Landesteiles, ist bis heute ein Beleg dafür, dass Sprachen Brücken und Mauern zugleich sein können. Bis zum Einfall der Bajuwaren im Frühmittelalter sprach die Mehrheit der Tiroler Rätoromanisch/Ladinisch. Im Paznaun und dem Oberen Gericht hielt sich das Ladinische länger, im oberen Vinschgau sogar bis ins 17. Jahrhundert, ehe die katholischen Vinschger aus Angst vor den reformierten rätoromanischen Engadinerern vom Kloster Marienberg aus zwangsgermanisiert wurden. Das umgekehrte Schicksal ereilte mit der Annexion Südtirols durch Italien die deutschsprachige Bevölkerung. Mussolinis faschistisches Regime fuhr ab den 1920er-Jahren ein radikales Italianisierungsprogramm, im Zuge dessen die deutsche – wie auch die ladinische – Sprache verboten und sogar die Namen der Menschen italianisiert wurden. Aus Franz wurde Francesco und aus Innerhofer Dalmasi. Waren in Südtirol um 1910 nur rund drei Prozent der Bewohner italienischer Muttersprache, stieg dieser Anteil bis 1960 auf fast 35 Prozent. Der Anteil der Deutschsprachigen sank in der gleichen Zeit von 90 auf knapp über 60 Prozent. Die Ladinier blieben einigermaßen konstant bei vier Prozent. Heute sind 62 Prozent der Südtiroler deutscher, 23 Prozent italienischer und vier Prozent ladinischer Muttersprache. Elf Prozent sprechen zu Hause eine andere Sprache.

Diese sprachliche Vielfalt ist Südtirols großer Reichtum und Manifest

seiner turbulenten Geschichte wie auch seiner Brückenfunktion zwischen Nord und Süd. Gleichzeitig ist sie bis heute ein Konfliktherd, der immer wieder für Spannungen sorgt.

Gerade im Moment wird wieder heiß diskutiert – über die Abschaffung vieler während des Faschismus eingeführter italienischer Orts- und Flurnamen und über mehrsprachige Schulversuche. Als Reaktion auf die Minderheitensituation ist das Schulsystem nämlich gemäß Autonomiestatut strikt getrennt. Es gibt ein deutsches, italienisches und ladinisches Schulamt. Die Südtiroler Schülerinnen und Schüler lernen die jeweils andere(n) Landessprache(n) als Zweit- bzw. Fremdsprache(n), während der Fachunterricht in der Muttersprache erfolgt. Nur in Ladinien wird ein Teil der Fächer auf Deutsch und der andere auf Italienisch unterrichtet.

Das Vinzentinum ist seit jeher eine Schule mit deutscher Unterrichtssprache. Mehr noch, es war aufgrund der Lateranverträge eine von ganz wenigen Schulen in Südtirol, in denen auch während der Zeit des Faschismus – wenn auch nicht gern gesehen – Unterricht auf Deutsch abgehalten werden durfte. Auch heute sind rund 80 Prozent der Schülerinnen und Schüler des Vinzentinums deutschsprachig. Zehn Prozent der Schülerschaft stammt aus den ladinischen Tälern Gherdëina (Gröden) und Badia (Gadertal). Bei den Gastheimschülern, die andere Schulen in Brixen besuchen, sind es sogar 70 Prozent. Eine Handvoll Schülerinnen und Schüler stammt aus anderen Regionen Italiens. Manche Vinzentiner sind zweisprachig aufgewachsen, da ein Elternteil italienischer Muttersprache ist. Bei

Die Vinzentiner Imagebroschüre „Panorama“ ist durchgehend viersprachig – Deutsch, Ladinisch, Italienisch und Englisch.



den restlichen Familien sind die Eltern aus anderen Ländern zugewandert.

Obleich die Schüler- und Lehrerschaft großmehrheitlich Deutsch spricht, sind Italienisch und im Besonderen auch Ladinisch im Alltag präsent; ersteres mehr während, Zweites vor allem außerhalb des Unterrichts. Entsprechend entspannt ist der Umgang mit der sprachlichen Vielfalt, die von Seiten der Schule auch gefördert wird. In der Bibliothek finden sich neben deutschen auch italienische und ladinische Bücher, Zeitungen und Zeitschriften. Bei Gottesdiensten werden Lesungen und Fürbitten mitunter dreisprachig verlesen, bei Feiern ladinische Volkslieder gesungen. Mit italienischen Schulen werden Schüleraustausche organisiert, hauseigene Publikationen ab und zu auch auf Italienisch und Ladinisch herausgegeben. Das „Switchen“ zwischen Deutsch und Italienisch fällt den meisten im Haus recht leicht und man einigt sich normalerweise schnell, in welcher Sprache gesprochen wird, wenn die Konversierenden unterschiedlicher Muttersprache sind. Manchmal wechselt man auch hin und her oder jeder spricht einfach in seiner Muttersprache, da die anderen ohnehin verstehen. Nur mit Ladinisch tun sich die meisten Deutsch- und Italienischsprecher eher schwer, weshalb auch schon mal ein Ladinischkurs organisiert wurde. In diesem Sinne: A s’odè te Südtirol y döt le bun da Porsenú!

Harald Knoflach
Vinzentinum, Brixen/Porsenú/Bressanone

GRADuierungen

Thomas Lintner, Dr. phil., MJ 2010
Philipp Förg-Rob, Mag. rer. nat., MJ 2010
Sandra Ringler, Dr. med., MJ 2010
Doris Pöll, Dr. med., MJ 2010
Markus Schlosser, Mag. iur., MJ 2006
Stefanie Jicha, Mag. iur., MJ 2008

Unangenehm, aber NOTWENDIG

Kritischer Journalismus muss wertgeschätzt werden

Über die Bedeutung von Journalismus als Form der Kommunikation und die immer prekärer werdende Situation von Berichterstattern in Österreich

So ein gemütlicher Fernsehabend auf der Couch hat schon was. Oder nach einem anstrengenden Arbeitstag entspannt durch die Zeitung zu blättern. Kommunikation prägt unseren Alltag, ob im Büro, zu Hause oder unterwegs mit Freunden. Der Großteil des Tages steht im Zeichen der Kommunikation – wenn sie nicht aktiv passiert, dann zumindest passiv. Und zwar in Form des Konsums von Journalismus. Wie eben abends auf dem Sofa, wenn beispielsweise die „Zeit im Bild“ läuft oder wir nochmal die Tageszeitung überfliegen.

Der Journalismus nimmt möglicherweise mehr Einfluss auf uns, als wir denken. Selbst wenn wir auf Facebook surfen und ihn nicht bewusst konsumieren, ist er allgegenwärtig – in Form von Artikeln oder Videos, die von Medienunternehmen gepostet werden – und auf unseren Zeitleisten erscheinen. Inhalte, die eigentlich nicht wegzudenken sind, man möchte ja informiert sein. Die Frage, die sich dennoch stellt: Wie gut werden wir informiert? Wie glaubhaft ist das, was ich vorgelesen bekomme?

Die Kritik am Journalismus nimmt zu. War in den vergangenen Jahren oft die Rede von der „Lügenpresse“, so prägen derzeit „Fake News“ das öffentliche Bild der Berichterstattung. Und manchmal fragt man sich, egal ob beim Lesen oder Fernsehen: Stimmt das wirklich? Eine berechtigte Frage. Nicht nur in Ländern, in denen es um unabhängigen, kritischen Journalismus schlecht bestellt ist, sondern auch in Österreich.

Die Organisation „Reporter ohne

Grenzen“ (ROG) erstellt jährlich die Rangliste der Pressefreiheit. Österreich liegt beim aktuellen Ranking für das Jahr 2016, veröffentlicht Ende April 2017, auf dem elften Platz von 180. Auf den ersten Blick ein ordentliches Ergebnis. Doch laut ROG wird die Lage für Journalisten und unabhängige Medien immer prekärer. In zwei Drittel der 180 untersuchten Länder hat sich die Situation im Vergleich zum Jahr zuvor verschlechtert. Dazu habe vor allem die negative Entwicklung in demokratischen Ländern beigetragen.

In Österreich ist es um die Pressefreiheit weitgehend gut bestellt. Die Regierung versucht jedoch immer wieder, über gezielte Besetzung von Führungspositionen Einfluss auf den öffentlich-rechtlichen Rundfunk auszuüben, so die Beschreibung der Lage der heimischen Medienlandschaft von Seiten der ROG. Keines-



Matthias Berger, Moderator und Sportjournalist beim österreichischen Fernsehsender ServusTV

falls ein zufriedenstellendes Zeugnis für Österreich.

Wie prekär die Situation und wie stark der politische Druck auf den Journalismus derzeit ist, zeigt sich ganz deutlich an der Debatte um ORF-Moderator Armin Wolf. Für seinen harten, kritischen Interview-Stil erntet er nicht mehr nur Kritik aus der Politik, sondern inzwischen auch aus der Führungsebene des eigenen Unternehmens. Die öffentliche Rückendeckung von Generaldirektor Alexander Wra-

betz ließ lange auf sich warten und erfolgte nicht uneingeschränkt – ein Alarmzeichen. Kritischer Journalismus gefällt naturgemäß nicht jedem, schon gar nicht demjenigen, der in einer heiklen Sache direkt davon betroffen ist. Dann nachzubooren, wenn es unangenehm für den Interviewpartner wird, ist das Spezialgebiet von Wolf. Die Art und Weise, wie er das tut, mag umstritten sein. Dass er es tut, – und zwar bei jedem, der ihm gegenüber sitzt – ist jedenfalls von enormer Wichtigkeit.

Journalisten dieser Sorte gibt es in Österreich zu wenige. In jedem Bereich, egal ob in der politischen Berichterstattung oder im Sportjournalismus. Die wenigen, die dieses Selbstverständnis und Berufsideal mitbringen und damit ganz bewusst viele Mühen und unangenehmen Gegenwind in Kauf nehmen, gehören zumindest akzeptiert – von allen – und respektiert, aber nicht in Frage gestellt, jedenfalls nicht von ihren Vorgesetzten.

Viele Menschen wissen die Bedeutung von unabhängigem und kritischem Journalismus für unsere Gesellschaft zu schätzen – manche jedoch nicht. Denn sie wissen oft nicht, wie es ist, wenn die Situation eine andere wäre. Ein Blick auf die Weltkarte der Pressefreiheit hilft. Der öffnet nämlich die Augen und ist besorgniserregend zugleich. Die beruhigende Nachricht: Wir stehen (noch) verhältnismäßig gut da. Es ist aber eine sensible und nicht ungefährliche Lage. Beim Fernsehen heute Abend schadet es wohl nicht, die konsumierten Inhalte zu hinterfragen. Und kritischer Journalismus muss – besonders in Zeiten wie diesen – wertgeschätzt werden.

Matthias Berger (MJ 2007) ■

Siehe SEITE 15 unten ...

Wir möchten auch bei den nächsten Nummern des Pauliner Forums Abdrucke von Fotos, Briefen, Erinnerungsstücken o.Ä. bringen – aber dazu benötigen wir **DEINE HILFE**: Wenn du solche Unterlagen hast und uns zum Druck zur Verfügung stellen kannst (ein guter SCAN oder eine tadellose Kopie – aber bitte kein Handy-Foto), so werden wir gerne in den nächsten Nummern jeweils eine Seite füllen. redaktion@paulinum.at

GEDANKEN an Pater Fritz TSCHOL

Liebe Verwandte, liebe Freunde und liebe Klassenkameraden unseres sehr tüchtigen Missionars Pater Fritz Tschol in Altamira am Rio Xingu in Brasilien!

Sein plötzlicher Tod in Altamira hat mich sehr ergriffen. Wann hatte ich ganz nahe Verbindung mit Fritz Tschol? Darf ich einige Begebenheiten erwähnen?

Bei der Aufnahmeprüfung ins Haller Gymnasium (damals Realgymnasium) im Juni 1940 saß ich zufällig neben Fritz Tschol in der gleichen Bank. Er war groß gewachsen, selbstbewusst, ausgeglichen, gekleidet in einen neuen Anzug, versehen mit einer goldenen Uhr. Mein erstes Kennenlernen. Fritz wohnte mit seinem älteren Bruder Walter bei einer Vermieterin in der Speckbacherstraße in Hall.

Fritz kam aus dem weltbekannten Schiort St. Anton a. A. und stammte aus einem elterlichen Gastbetrieb. Sein Aufwachsen in einer guten Familie und im Umgang mit Gästen war in unserer Klasse an Weltoffenheit und Umgangsform eine Spur voraus. Vier Jahre Gymnasium (nationalsozialistisches Realgymnasium) schafften wir in Hall. Wir saßen nie mehr nebeneinander in der gleichen Bank.

Im Herbst 1945 nach dem verheerenden Weltkrieg begann wirklich ganz unvorhergesehen ein ganz neuer, intensiver, reicher Lebensabschnitt für uns. Wir wurden als Heimschüler in das Paulinum in Schwaz aufgenommen und in die fünfte Klasse des bischöflichen Gymnasiums eingereiht. Fritz fiel durch seine Sportlichkeit stets in den vorderen Plätzen der Turnerreihe auf. Als einsame Spitze der Klasse glänzte er souverän beim Schifahren. Die Arlberg-Schule leuchtete durch. Er war ein ganz verlässlicher, umsichtiger Gruppenführer von sechs Schulkameraden bei erlaubten Ausflügen in die Umgebung von Schwaz. Dabei merkten wir seine Liebe zur Natur. 1949 maturierten wir.

Fritz war der gute Grafiker unserer Maturazeitung.

Bei einem Schikurs für Lehrer in St. Christoph a. A. besuchte ich 1951 unseren lieben Fritz im Fremdenverkehrsbüro in St. Anton. Beim heimischen Tourismus hatte er sich eine gute wirt-

schaftliche Weiterkunft geschaffen.

Unser nächstes unerwartetes Treffen war in den Ferien vor Schulbeginn 1952 in Salzburg. Ich bewunderte die gewaltige Westfront des Salzburger Doms. In der gleichen Minute trat ein hochgewachsener Geistlicher aus dem Eingangstor. Es war Fritz Tschol. Eine große Überraschung. Der gute Fritz war bei den Missionaren vom kostbaren Blut in Salzburg eingetreten. Er hat das Noviziat der Missionskongregation abgeschlossen, dann das Theologiestudium bewältigt und wurde später zum Priester geweiht.

Viel später erfuhr ich, dass Pater Fritz Tschol in den Missionseinsatz in Altamira in Brasilien geschickt wurde. Dort arbeitete er an der Seite von Bischof Kräutler als Generalvikar und Ökonom der Diözese. Über 60 Jahre setzte sich Fritz unermüdlich ein für die Indianer, denen ihre Wälder von Großunternehmern abgeholzt und sie aus ihrem Gebiet in die Armut vertrieben wurden. Fritz baute für sie Hütten, errichtete Krankenhäuser und Schulen. Er legte Wasserleitungen an und sorgte für gutes Trinkwasser (Unterstützung von Bischof Reinhold Stecher).

Ein letztes Wiedersehen mit unserem vielfach ausgezeichneten Missionar Pater Fritz Tschol erlebten wir beim 55-jährigen Maturatreffen im Oktober 2004 in St. Gerhold im Großen Walsertal. Pater Fritz Tschol starb am 16.10.2016. Er ist begraben in Altamira, an der von ihm erbauten Kirche Nossa Senhora do Perpetuo Socorro.

Wir Pauliner und Freunde dürfen beim Gedenkgottesdienst mit Freude und Hochachtung an Pater Fritz Tschol denken. Er opferte sein Leben dem geistlichen Beruf. Er wollte die Lehre Christi in der Welt vor allem den Armen verkünden, zu ihnen hingehen, ihnen Aufmunterung und Hilfe geben und sie im Leben mit seiner Liebe unterstützen. Padre Frederico lebt weiter, denn seine Liebe hört auch in Ewigkeit nicht auf. (Erwin Kräutler)

Dank für das Zuhören. Vergelt's Gott allen, die diesen Gedenkgottesdienst ermöglicht haben.

OSR Franz Heidegger (MJ 1949) ■

EHRENring der Stadt Schwaz

HR Dr. Otto Larcher, MJ 1953,
ehem. Direktor i. P.
OStR Mag. Johannes Wanitschek,
MJ 1970, ehem. Prof. i. P.

NACHwuchs

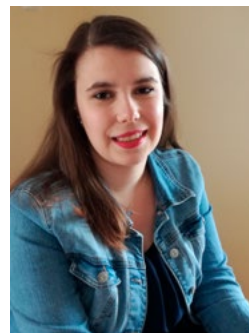
Anna Bichler (MJ 2009):
Franz Paul, 15.02.2017
Georg Janovsky (MJ 1999):
Theo, 24.04.17
Maximilian Brunner (MJ 2010):
Maximilian, 04.05.17

HOCHzeit

Elisabeth Egger & Michael Biechl
(beide MJ 2007), 21.05.16
Manuel Gran (MJ 2010)
& Tanja Klampferer, 27.08.16

NEU im Redaktionsteam

Kommunikation – Wer mich kennt, würde wohl unbestreitbar sagen, dass dieses Thema genau meines ist. Was für ein glücklicher Zufall, dass es auch das Thema der ersten Ausgabe



des Pauliner Forums ist, an der ich mitarbeite. Reden, Schreiben, Kommunizieren prägen mein Leben seit meiner Matura 2011. Nicht nur in meinem Germanistik- und Politikwissenschaftsstudium, sondern auch in meiner Arbeit als PR-Assistentin. Am Pauliner Forum mitzuarbeiten bietet für mich eine Möglichkeit, mit meiner Schule auf eine Weise verbunden zu bleiben, die nicht nur Arbeit, sondern vor allem Freude bedeutet.

Anna Maria Mühlbacher (MJ 2011) ■

Kommunikation mit dem ÜBERNATÜRLICHEN

Zu den Grundbedürfnissen des Menschen gehört nicht zuletzt auch sein Streben des Über-Sich-Hinaus-Seins. Dabei nimmt die Kommunikation mit dem Übernatürlichen in zweifacher Hinsicht einen besonderen Stellenwert ein. Zum einen wird das Leben in den Grenzen von Raum und Zeit als zu eng empfunden, zum andern verlangen die Sicherheit des Todes und der Verlust von geliebten Personen nach Kontakten mit dem Jenseits.

Das Überwinden der Raum-Zeit-Schranke

Weltweite Untersuchungen haben gezeigt, dass der Mensch von zwei Grundstrebungen getragen wird: vom Streben nach Selbstentgrenzung und von der Angst der Ichauflösung.

In der Selbstentgrenzung sucht der Mensch die Ich-Schranke zu durchbrechen, um in einem Gefühl der Unendlichkeit, Erfüllung und Freiheit zu finden. Im Alltagsleben kann dies in einem tiefen Schlaf wie auch in positiven Träumen erreicht werden. Mit dem Erwachen stellt sich allerdings wieder der Alltag ein. Daher ist der Mensch immer auf der Suche nach weiteren Formen der Selbstentgrenzung wie z.B. durch Einnahme von Drogen, sonstige Rauschmittel, durch Hypnose oder Gruppendynamik bis hin zur Ich-Vergessenheit. Auch im zwanghaften Rauchen und Handygebrauch versucht man das Ichbewusstsein in Schranken zu halten. Drogen bzw. Rauschmittel können sogar Gesundheit und Persönlichkeit angreifen.

Bei einem Hypnosekongress in London kamen Studenten zu mir, um Selbsthypnose zu lernen, da die Drogen sie körperlich und seelisch zerstören, wie allein schon das Zittern ihrer Hände zeige. Dennoch könnten sie – wie sie sagten – auf eines nicht verzichten, nämlich stunden- oder auch tagesweise einfach „weg zu sein“. Anstatt Drogen zu nehmen, wollten sie dieses Wegsein durch Selbsthypnose ersetzen. Dies konnte ich ihnen allerdings nicht vermitteln, zumal es dazu einer großen Selbstversenkung mit Kontrolle der Rückkehr bedarf. Selbsthypnose ist nämlich mit vielen Nebenwirkungen verbunden, u.a. auch mit einem Abdriften in eine Psychose ohne Rückkehr

zum Normalbewusstsein. Aus diesem Grund habe ich persönlich in Erinnerung an folgenden Spruch Abstand genommen: „Man soll immer nur so weit hineingehen, als man selbst wieder heraus kann!“

Die religiöse Versenkung

Eine ganz andere Möglichkeit, mit dem Übernatürlichen in Verbindung zu kommen, ist der Weg der religiösen Versenkung. Bei diesem Ausstieg aus dem Ich geht es um die Begegnung mit dem Göttlichen wie z.B. in der Ekstase und Pneumostase.

Bei der Ekstase kommt es zu einer vollen Inanspruchnahme durch einen psychischen und geistigen Inhalt. Der Umweltbezug wird völlig ausgeschaltet und die Sensibilität für äußere Reize, die motorische Bewegung, der Blutkreislauf, die Atmung und der Stoffwechsel werden herabgesetzt.

Bei der Pneumostase kommt es zur geistigen Begegnung des Selbst mit dem Wesen der belebten und unbelebten Dinge. Diese Begegnung erfüllt den Geist mit einer unbeschreiblichen Freude, die von der Überzeugung getragen wird, dass der Geist selbst das Wesen der Welt ergründe und erkenne. In diesem Zustand sieht man nicht, hört man nicht, versteht man nichts mehr, man kann für kurze Zeit sogar das Bewusstsein des eigenen Selbst verlieren und die Trennung des Geistes von der Psyche erleben. Der Geist löst sich zudem von den Zwängen der Wünsche und erfreut sich der Betrachtung des Pleroma, der Fülle, wobei er den Körper verlässt, der sich in einem Zustand des Scheintodes, der Biostase, befindet. Es handelt sich hier um jene geistige Erfahrung, in der sich dem Geist des Menschen die Unendlichkeit einer absoluten Seligkeit auftut, die in der unio mystica ihre höchste Vollenendung findet.

Kontakte mit dem Jenseits

Eine spezielle, gleichzeitig aber auch die häufigste Form der Kommunikation mit dem Übernatürlichen ist die Kontaktnahme mit Verstorbenen, die unzählige Formen aufweist, von der

einfachen inneren Verbundenheit bis hin zu besonderen Techniken:

Bei Tischrücken, Pendeln, Kristallsehen, Tonbandaufnahmen u.s.w. geht es um direkte Befragungen, auf die Verstorbene antworten sollen. Beim automatischen Malen, Zeichnen, Schreiben und Sprechen erwartet man hingegen, dass sich die Verstorbenen in freier Mitteilung melden.

In diesem Zusammenhang ist auch das Gebet für die Verstorbenen und zu den Verstorbenen zu nennen. Nach der christlichen Botschaft haben die Lebenden den Verstorbenen nichts voraus. Beide leben im Zustand der Gnade in Einheit im mystischen Leib Christi und können sich gegenseitig helfen, jedoch im Letzten immer nur nach dem göttlichen und nicht nach dem ei-



Prof. Dr. P. Andreas Resch ist Mitglied des Redemptoristenordens, Autor von zahlreichen Publikationen, Direktor des von ihm gegründeten Instituts für Grenzgebiete der Wissenschaft (IGW) und Initiator und Leiter der Internationalen IMAGO MUNDI-Kongresse.

genen Willen. So ist im Unterschied zu den genannten Techniken das christliche Gebet eine Bitte zu Gott für die Verstorbenen und der Verstorbenen für die Lebenden jenseits jeder Zitation. Hier gilt es bei „christlich“ noch zu vermerken, dass der Protestantismus kein Gebet für die Verstorbenen kennt.

P. Andreas Resch, Innsbruck ■

VERstorben

Prof. Mag. Hans Spielmann (MJ 1967), † 23.05.2017
 Mag. Ewald Heinz (MJ 1969), ehem. Regens i.P., † 20./21.05.2017
 Dipl. Kfm. Dr. Kuno Hörmann (MJ 1950), † 04.01.2017
 OStR Mag. phil. Friedrich Thöni, Prof. i. R. (MJ 1956), † 10.11.2016
 P. Fritz Tschol (MJ 1949), † 16.10.2016
 Monsignore Prof. Dr. Peter Webhofer, Domkapellmeister i. R. (MJ 1952), † 14.09.2016
 Mag. Robert König, Apotheker i. R. (MJ 1953), † 15.08.2016
 KR Eduard Förg, † 30.06.2016
 OSR David Tröbinger, VS-Direktor i.R., Vils (MJ 1954), † 24.05.2016
 Ferdinand Falkner (MJ 1956), † 18.10.2015

„KommunikationsBLOCKADEN“ versus „die UNMÖGLICHKEIT, nicht zu kommunizieren“

In einem seiner wichtigsten Werke schreibt der österreichisch-amerikanische Kommunikationswissenschaftler und Psychotherapeut Paul Watzlawick „Man kann nicht nicht kommunizieren“ und betont insgesamt, dass in jeder Kommunikation ein Inhalts- und ein Beziehungsaspekt zu finden ist. Diese beiden ersten mehrerer Axiome weisen darauf hin, dass Austausch immer stattfindet, auch wenn etwa geschwiegen wird, was ja auch eine Botschaft ist, aber auch darauf, dass die Nachricht „heiß“ ist und die zwischenmenschliche Dimension berührt wird. So werden manchmal von verantwortlichen Personen oder Organisationen verbale Stellungnahmen zu unangenehmen Themen vermieden, wo dennoch jedem bewusst ist: „Da ist was, da gibt es was Unübersehbares.“

Eine scheinbare Kommunikationsblockade soll den Sender (Subjekt) oder Empfänger (Objekt) schützen, Ungewolltes klein halten (Etwa werden Suizide oft tabuisiert.) und manchmal auch bestrafen oder manipulieren („Ich lasse dich unwissend.“). In einigen Situationen profitiert der Blockierte („Sie haben das Recht, zu schweigen.“), in anderen Kontexten eher der Empfänger.

Immer ist hinter der Kommunikationsblockade ein bewusstes oder unbewusstes Motiv zu finden. Die psychoanalytische Theorie beziehungsweise die Tiefenpsychologie im Allgemeinen kennen schon seit Jahrzehnten die Möglichkeit, unerwünschte, potenziell schmerzhaft oder verbotene Erfahrungen aus dem Bewusstsein zu bewegen. So kann etwa aus psychotherapeu-

tischer Sicht gut nachvollzogen werden, dass traumatische Erlebnisse wie Unfälle, Missbrauchserfahrungen oder Trennungen (Todesfälle, Beziehungsabbrüche) und Diagnosen (Krankheiten) ausgeblendet werden. Es handelt sich dann um eine sinnvolle Abwehr von Belastungen, damit innerseelische Prozesse trotz Bedrohung oder Verletzung weiterfunktionieren können. Allgemein bekannt sind Verdrängen, Vergessen, Verleugnen oder Abspalten (u.a.), die allesamt letztlich der Stabilisierung der Persönlichkeit dienen. Bei solchen psychodynamischen unbewussten Verhaltensweisen ist der „Sender“ sich gar nicht bewusst, dass er Kommunikation vermeidet. Es passiert quasi automatisch, weil es Sinn macht und dem Überleben dient.

Völlig anders stellt sich die Situa-

In MEMORIAM Msgr. Prof. Dr. Peter Webhofer Domkapellmeister i. R.

Unser Mitstudiosus Peter Webhofer ist am 14. Sept. 2016 in Innsbruck verstorben und in der Krypta des Domes zu Innsbruck beigesetzt worden.

Er stammte aus Tristach in Osttirol, studierte in Lienz und am Paulinum in Schwaz, wo wir zusammen 1952 maturierten. Nach seinem Theologiestudium in Innsbruck weihte ihn Bischof DDr. Paulus Rusch 1957 zum Priester. Nach drei Jahren als Kooperator in Steinach a. Br. widmete sich Peter einem intensiven Musikstudium in Innsbruck und bei namhaften Professoren der Kirchenmusik am Pontificio de Musica Sacra in Rom.

Nach der Promotion – summa cum laude – kehrte Dr. Webhofer 1964 nach Innsbruck zurück und übernahm als erster Domkapellmeister der neu geschaffenen Diözese Innsbruck die Leitung der Dommusik. Der von ihm verjüngte und vergrößerte Domchor realisierte die neuen Bestimmungen



der Kirchenmusik im Sinne des II. Vatikanischen Konzils. Während einer Orchestermesse im Dom 1972 erlitt er eine Gehirnblutung und war halbseitig gelähmt. Doch mühsam fand er die Sprache wieder und arbeitete als Musikwissenschaftler weiter. 1979

gründete der begabte Kirchenmusiker zum 800-Jahresjubiläum der Tiroler Landeshauptstadt die „Capella Oenipontana“. Dieses auf hohem Niveau befindliche Ensemble gab Konzerte im In- und Ausland, ja sogar bei kirchenmusikalischen Kongressen in Rom. Dr. Webhofer kollaudierte zudem Orgeln und unterrichtete als Professor am Konservatorium. Er arbeitete auf wissenschaftlicher Ebene als einziger Sances-Forscher weltweit und brachte eine wissenschaftlich authentische und bestqualifizierte Interpretation der fast verschollenen Werke des spanischen Barockmusikers Giovanni Felice Sances zustande.

Dr. Webhofers gesamte Forschungs-

arbeit von 40 Jahren wurde für weitere Forschungszwecke und künftige Aufführungen der Werke Sances' aus seinem Nachlass dem Institut für Musik und Darstellende Kunst der Universität Wien übereignet.

Dr. Peter Webhofer wurde als Kirchenmusikwissenschaftler von der Republik Österreich mit dem Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse und dem Berufstitel „Professor“ ausgezeichnet, das Land Tirol ehrte ihn mit dem Verdienstkreuz, die Stadt Innsbruck mit dem Verdienstzeichen für Kunst und Kultur; es folgte die päpstliche Auszeichnung mit der Ernennung zum Monsignore und 2002 ehrte die Heimatgemeinde Tristach den verdienten Kirchenmusiker mit der Verleihung des Ehrenringes.

Wir, seine Mitschüler, hatten ihm schon in der 7. Klasse des Paulinums, nachdem er aus unserer Mitte einen vierstimmigen Männerchor rekrutiert hatte, der bei verschiedenen Schulveranstaltungen in Erscheinung trat, den Ehrentitel „van Webhoven“ verliehen. Und wir dürfen nach wie vor stolz darauf sein, dass er unserer Klassengemeinschaft angehört hat, und werden Peter in ehrenvollem Gedenken behalten.

Hans Haider, Toni Weigl (MJ 1952) ■



tion dar, wie aktuell gehäuft zu beobachten, wenn politische, religiöse und andere Organisationen bewusst Falschnachrichten verbreiten. Dahinter stehen nicht primär unbewusste Prozesse, sondern der willentliche Wunsch nach Manipulation und Erhöhung der eigenen Interessen. Wenn Staatsmänner Lügen absichtlich medial verbreiten, steckt politisches Kalkül darin und ist grundsätzlich vom Verleugnen als unbewusstem Geschehen abzugrenzen. Sogenannte „fake news“ gehören in eine andere Kategorie von Informationsweitergabe.

Ein wichtiger Aspekt in Bezug auf Kommunikationsblockaden könnte das Thema Angst und Scham sein. Angst führt regelmäßig zu Zurückhaltung, Vermeidungsverhalten und Kontrollbemühungen, um dadurch negative Folgen abzuwenden. Scham ist eines der basalsten Grundgefühle (Affekte) und führt naturgemäß direkt zu Unwohlsein und Blockade beim Subjekt. Viele kennen Scham vor Blamage und Bloßstellung. Typische Verhaltensreaktionen,

um diese negative Emotion zu verhindern, sind Schweigen, sich tot stellen oder Flucht. Die Stressforschung spricht von „fight or flight“ als mögliche Bewältigungsstrategien (Stressreaktion) bei extremen Belastungen und deutet damit auf die motorische Komponente hin. Aggressives, autoritäres und nonverbales Verhalten beziehungsweise fluchtartiges Davonlaufen andererseits verhindern naturgemäß ein offenes und konstruktives Sprechen und Ausreden/Ausstreiten bei Konflikten. Diese evolutionsbiologisch alten Überlebensstrategien greifen effektiv, führen aber nicht zu Klärung und Lösung wie ein Miteinanderreden und Diskutieren auf kommunikativ reifem Niveau.

Manchmal führen unangenehme oder schreckhafte Erfahrungen zu einer Hemmung mit Blockade auf allen Ebenen. Andererseits gibt es Entwicklungsbedingungen, die zu einem zurückgezogenen und passiven Lebens- und somit auch Kommunikationsstil führen.

Zusammengefasst darf postuliert werden, dass Kommunikationsblockaden immer Folge von tiefergehenden Prozessen sind und vielseitige Aspekte beinhalten. Selbstverständlich sind in diesem Zusammenhang somatische Ätiologien wie beispielsweise Hirnfarkte oder dementielle Erkrankungen mit Sprech- oder Sprachstörungen abzugrenzen. Letztlich soll die Blockade zur intrapsychischen Stabilisierung überleiten und seelischer Schaden minimiert werden. Neben der individuellen Ebene gewinnt in der Folge auch die interaktionelle, also zwischenmenschliche Dimension an Sicherheit, weil Konflikte aushaltbarer gemacht werden und die destruktive Kraft kontrolliert ist. Im klärenden oder therapeutischen Gespräch wiederum ist die Offenlegung des Verborgenen von hoher Priorität und das Verbalisieren von heilender Qualität.

Also nicht immer gilt, was die „Lateiner“ sagten: „si tacuisses, philosophus mansisses“!

Dr. Wolfgang Ghedina, MJ 1985 ■

Pauliner Schüler beim YOUTH PARLIAMENT to the Alpine Convention

Vom 27.-31.03.2017 fand in Innsbruck das 12. Youth Parliament to the Alpine Convention statt. Delegierte von elf Schulen aus sieben verschiedenen Anrainerstaaten des Alpenraumes debattierten in einer parlamentarischen Simulation über den demographischen Wandel im Alpenraum. Die internationale Beteiligung ermöglichte es den teilnehmenden Schülerinnen und Schülern Kontakte zu knüpfen, die über die Landesgrenzen hinausgehen. Als Arbeitssprache wird seit Beginn dieses Politprojekts Englisch eingesetzt. Die Schülerinnen und Schüler diskutierten in vier verschiedenen Komitees mit unterschiedlichen Schwerpunkten und stellten ihre „Postulations“ während der Parlaments-sitzung im Landhaus 1 in Innsbruck dem Plenum vor. Die anschließende Diskussion wurde von den Präsidenten aus Innsbruck, Liechtenstein und Bayern moderiert und geleitet. In einer Abstimmung wurden 10 „Postulations“ gewählt, die unter anderem an Markus Reiterer, den Generalsekretär der Alpenkonvention, weitergeleitet werden.

Neben ca. 90 Jugendlichen und 25 Lehrpersonen nahmen auch zahlreiche Politikerinnen und Politiker an dieser Veranstaltung teil, unter anderem Dr. Christine Baur, Dr. Franz Fischler, Dr. Eva Lichtenberger, Mag.a Christine Oppitz-Plörer, Uschi Schwarzl und Mag.a Selma Yildirim.

Über dieses jugendpolitische Event wurde vom ORF und im Tirol TV berichtet.



Berichte dazu – auf der Homepage des Paulinum zu finden – wurden von Emma Hainbacher (8a) verfasst, die die Delegierten Simon Oberreiter, Sophie Schuler, Lea Klemm, Patrick Tschaffert als Pressesprecherin des Paulinums begleitete.

Prof. Fuchs und Prof. Klemm ■

Resolution 4: Schaffung von Netzwerken zwischen Firmen, Universitäten und Studenten des Alpenraumes

Diese Resolution will die Berufsaussichten von Universitätsabsolventen und hochqualifizierten Arbeitskräften verbessern, um ihnen durch Arbeitsplätze eine Zukunft im ländlichen Raum zu bieten.

Heute verlässt die Mehrheit der Studenten nach dem Abschluss den Alpenraum. Um dieses Problem zu lösen, führen wir ein Netzwerk ein, mit dessen Hilfe Firmen Studenten einstellen können, um sie in ihren Betrieb zu integrieren. Der Vorteil ist, dass Studenten während des Studiums Berufserfahrung in ihrem Bereich sammeln. Darüber hinaus profitieren die örtlichen Firmen, die junge, gut ausgebildete und spezialisierte Arbeitskräfte erhalten. Die genannten Firmen werden durch Subventionen unterstützt, wenn sie Studenten von jeweils hiesigen Universitäten bevorzugen. In der Folge würden auch die Universitäten durch die praktische Ausbildung der Studenten ihren Ruf verbessern. Insgesamt stellt dieses Netzwerk eine praktikable Lösung dar, um der Abwanderung von hochqualifizierten Arbeitskräften entgegenzuwirken.

Eine von zehn beschlossenen Resolutionen

Die FREIE Rede

Entstehung, Funktion und Grenzen – einige Schlaglichter

Die historischen Wurzeln der Redefreiheit finden sich in Griechenland und sind eng mit der Entstehung der Demokratie verbunden. Voraussetzung für das Entstehen der Demokratie war die Entwicklung der Mehrheitsentscheidung.

Eine wichtige Voraussetzung für eine Mehrheitsentscheidung ist, dass die verschiedenen Positionen, die zur Wahl stehen, allen bekannt sind und von möglichst vielen verstanden werden. Dafür braucht es die Redefreiheit. Die Griechen bezeichneten sie als ἰσηγορία/Isegoria.

Anfangs herrschte in Griechenland das Konsensprinzip, doch mit dem Wachstum der Gemeinschaften taten sich Probleme auf. Das Konsensprinzip funktioniert nämlich nur in kleineren Gruppierungen. Wird die Gesellschaft zu groß, überwiegen die Nachteile. Es kommt zu verdeckter Gewalt und zum Kauf von Stimmen. Demokratie setzt – ohne Ausnahme – die Mehrheitsentscheidung voraus! Deshalb entwickelte sich in den griechischen Poleis das Mehrheitsprinzip zur Demokratie fort.

Ein Mehrheitsprinzip kann nur funktionieren, wenn die Überstimmten sich der Entscheidung der Mehrheit unterwerfen. Vor allem zwei Elemente sind für eine Entscheidung nach dem Mehrheitsprinzip von eminenter Bedeutung: Einerseits braucht es klare Informationen darüber, was Gegenstand der Abstimmung ist und worin die Folgen der einzelnen Alternativen im Detail liegen – man denke dabei an die Abstimmungsbüchlein bei Volksabstimmungen in der Schweiz, durch die detaillierte Informationen für die Bürger geliefert werden. Andererseits muss jeder die Möglichkeit haben, sich zur Problematik zu äußern. Das führt zu größerer Kreativität und man hat dadurch einen größeren Ideenfundus zur Verfügung. Klar ist damit insgesamt, dass Redefreiheit für das Funktionieren einer Demokratie essentiell ist und umgekehrt auch ein Institut wie die Redefreiheit ohne Demokratie kaum entstanden wäre.

Generell waren für die demokratische Entwicklung in Griechenland solidarische und kooperative Einstel-

lungen die Voraussetzung. Damit man aber überhaupt kooperieren konnte, brauchte es Kommunikation. Ohne entsprechende Formen der Kommunikation – die Sprache im alten Griechenland war vergleichsweise hoch entwickelt – kann sich Demokratie gar nicht entwickeln.

Nun ist es aber so, dass es heute nicht mehr ausschließlich Politiker sind, die führend in der Kommunikation über politische Themen sind, sondern vor allem Journalisten kommt eine besondere Rolle zu. Oft scheint es, als dürften Journalisten dabei „mehr“ schreiben und sagen als andere Menschen. Doch das stimmt nicht! Jede öffentliche Rede oder Niederschrift, egal von wem, findet ihre Grenze in der Würde der (anderen) Person, die jeder zu respektieren hat. Dass es so etwas wie eine geschützte, eigenständige Person überhaupt gibt, ist alles andere als selbstverständlich. Der Mensch war in der Frühzeit vor allem Mitglied der Gruppe und diese Gruppenmitgliedschaft war seine Rolle und nicht das individuelle Dasein. Dass die einzelne Person für sich gesehen einen Wert hat, entwickelte sich wiederum erst im alten Griechenland. Man spricht von der „Emergenz der Person“; von lat. „emergere“, das „auftauchen“ bedeutet. Das Recht greift diese besondere Rolle der Person auf.

Es entwickelt sich das, was wir heute als Rechtssubjekt und Persönlichkeitsschutz bezeichnen. Die Demokratie brauchte Menschen, die in der Öffentlichkeit (mit)reden und bereit sind, Verantwortung zu übernehmen. Das macht natürlich nur jemand, wenn er dafür als Einzelner einen gewissen Schutz im öffentlichen Raum erhält. Der Persönlichkeitsschutz war ein Zugeständnis der Polis an ihre Bürger, weil sie diese für ihr Funktionieren brauchte. Zur Zeit des Perikles gab es mit dem Νόμος ὕβρεος/Nómos hýbreos um 450 v.Ch. bereits ein erstes Gesetz zum umfassenden Schutz der Persönlichkeitsrechte.

Die erste österreichische Norm, mit der die Persönlichkeit explizit und umfassend geschützt wurde, findet sich seit 1812 im vom Welschtiroler Karl

Anton von Martini konzipierten § 16 ABGB: „Jeder Mensch hat angeborne, schon durch die Vernunft einleuchtende Rechte und ist daher als eine Person zu betrachten. Slavery oder Leibeigenschaft und die Ausübung einer darauf sich beziehenden Macht wird in diesen Ländern nicht gestattet.“

Dieses Versprechen, die Persönlichkeit des Einzelnen zu schützen, kann aber auch in Konflikt mit anderen hohen Zielen geraten. Der häufigste Problemfall ist das Spannungsfeld zwischen Kunst, Religion und Recht. Man denke hier exemplarisch an die Christus-Darstellung von Wach auf der Innsbrucker Innbrücke oder die Diskussion über die Mohammed-Karikaturen in Dänemark. Das Recht hat hier die Aufgabe, die verschiedenen Rechtsgüter gegeneinander abzuwägen. Wie hier zu entscheiden ist, ist im Einzelfall oft schwierig zu bestimmen. Das Recht steht auf einem Standpunkt, der es verbietet, dass jeder die eigenen Positionen und Interessen überhöht. Recht soll einen Kompromiss finden, in der die verschiedenen Interessen berücksichtigt werden. Die grundsätzliche Achtung gesellschaftlich wichtiger Interessen ist in einer Demokratie entscheidend.

Gerade die Redefreiheit ist ein Ausdruck der politischen Gleichheit. Man muss grundsätzlich jedem zubilligen, seine Meinung öffentlich zu äußern, außer er verletzt dabei die Würde anderer Personen. Jede darüber hinausgehende Einschränkung bedeutet Zensur. Wer sich nun fragt, wie er sich gegen beleidigende und entehrende Äußerungen anderer konkret zur Wehr setzen kann, dem sei mit folgender kurzer Auskunft gedient:

Im Strafrecht gibt es die Möglichkeit der Privatanklage, insbesondere wegen „Übler Nachrede“ (gemäß § 111 StGB) oder „Beleidigung“ (gemäß § 115 StGB). Im Zivilrecht kann man sich mittels Klagen nach § 16 oder § 1330 ABGB zur Wehr setzen. Ein Verbot erniedrigender Behandlung durch Staatsorgane enthält Art. 3 EMRK: „Niemand darf der Folter oder unmenschlicher oder erniedrigender Strafe oder Behandlung unterworfen werden.“

em. Univ.-Prof. Dr. Heinz Barta; Institut für Zivilrecht an der Universität Innsbruck; beschäftigt sich u.a. intensiv mit antiker Rechtsgeschichte und Grenzfragen zwischen Rechtswissenschaft und anderen Disziplinen;

ein Gespräch aufgezeichnet von Markus Anker (MJ 2014) ■

Kommunikation im ALLTAG

Eine dialogische Betrachtung

P: Kommunikation bedeutet, sich mit anderen Menschen zu unterhalten, ein Gespräch zu führen, gegenseitige Meinungen anzuhören und mit anderen in Kontakt zu treten.

L: Also so etwas wie eine politische Diskussion?

P: Nein. Doch vielmehr eine freie Unterhaltung. Ein Austausch von Informationen auf verschiedenen Wegen.

L: OK. Du meinst eine Lerngruppe von Studierenden?

P: Nein. Es ist damit eher ein allgemeiner Austausch gemeint. Nicht nur miteinander reden, auch non-verbale Auseinandersetzungen gehören zur Kommunikation.

L: Dann wohl ein Theater-Schauspiel?

P: Nein! Kommunikation kommt überall im Alltag vor. Wenn wir mit anderen reden, sie ansehen, gestikulieren, in Augenkontakt treten, ja selbst, wenn wir andere nicht sehen, können wir kommunizieren.

L: Ich verstehe. Einfach ein Treffen mit Freunden?

P: Nicht zwingend. Selbst eine E-Mail, eine SMS, heutzutage WhatsApp, Instagram oder Facebook. Alle Arten von sozialen Medien tragen zur Erweiterung der Kommunikation bei. So ist es ganz einfach, mit anderen Menschen von zu Hause aus in Kontakt zu treten.

L: Somit kommuniziere ich immer dann, wenn ich den Computer oder mein Handy einschalte?

P: Wohl nicht nur dann! Auch wenn du nicht erreichbar bist (dein Handy ausgeschaltet hast), gibst du deiner Umwelt zu verstehen, dass du gerade anderweitig beschäftigt bist. Du kannst also sagen, dass du kommunizierst, selbst wenn du gerade nicht mit der anderen Person kommunizieren kannst/magst.

L: Kommunikation ist anscheinend ein großer Teil unseres Menschseins?

P: Mehr als du dir vorstellen kannst! Wir kommunizieren sowohl ganz bewusst als auch unbewusst. Das ist wohl von Mensch zu Mensch verschieden.

L: Wie soll man denn bitte unbewusst kommunizieren?

P: Das machst du schon während unseres gesamten Gesprächs und ich wohl auch ein wenig. Bevor auch nur

das erste Wort bei unserem Zusammentreffen gesprochen wurde, haben wir miteinander kommuniziert. Wir drücken sehr viel mit unserer Körpersprache aus: sei es, wie wir uns gegenüber sitzen oder aufeinander zugehen. Man muss nur selbst ein wenig darauf achten und dann kann man ganze Gespräche beeinflussen.

L: Du hast Recht. Somit geschieht ein sehr großer Teil unserer Kommunikation non-verbal?

P: Vollkommen richtig und genau deshalb ist es wichtig, darauf zu achten, welche Signale wir aussenden, denn das beeinflusst die Menschen darin, wie sie dann auf dich zugehen bzw. mit dir kommunizieren.

L: Und mit Signalen meinst du jetzt vermutlich meine Ausstrahlung, mein Lachen oder meinen Kummer. All das, was meine Stimmung ausmacht, teile ich schon zu Beginn meinem Gegenüber mit?

P: Durchaus. Und sogar noch mehr: Deine Stimmung wird oftmals von anderen Menschen aufgenommen und dann selbst von ihnen verkörpert. Kennst du zum Beispiel die Sprüche „Lachen ist ansteckend“ oder „Ich fühle mit dir mit“?

L: Ja klar! Aber dann macht das wirklich Gesprochene in unserer alltäglichen Kommunikation ja nur einen ganz kleinen Teil aus? Wie soll ich da noch jemanden mit Worten überzeugen können?

P: Stimmt. Wir beurteilen andere Menschen oft nur flüchtig nach ihren Worten. Doch sieh die non-verbale Kommunikation auch als Vorteil: Sie funktioniert doch hauptsächlich, wenn Menschen einander in der realen Welt treffen.

L: Kann ich also im Chat oder auf Facebook gar nicht non-verbal kommunizieren?

P: Sehr wohl. Zum Beispiel, wenn du Emoticons verwendest. Sie drücken auch deine Gefühlslage aus und vermitteln dies deinem Gesprächspartner.

L: Das klingt einleuchtend. Doch glaubst du, die „virtuelle“ Kommunikation wird damit eines Tages die „reale“ Kommunikation verdrängen?

P: Wohl kaum. Stell dir doch vor: Keiner

geht mehr auf die Straße. Wir sitzen in unseren Häusern und Wohnungen und kommunizieren miteinander durch einen Computer. Dies mag uns zwar in manchen Situationen behilflich sein, doch liegt es trotzdem in der Natur von uns Menschen, richtige Gespräche zu führen.

L: Welche Situationen meinst du?

P: Naja zum Beispiel, wenn wir mit jemandem aus Amerika oder Australien reden wollen. Gerade hier sind soziale Netzwerke als Kommunikationsmittel bestens geeignet.

L: Da stimme ich dir vollkommen zu. Doch wenn wir die Möglichkeit haben, uns zu treffen, so ist es zweifellos der bessere Weg, um miteinander zu kommunizieren. Schließlich geht für uns als soziale Wesen wohl nichts über ein kurzes gemeinsames Gespräch. Nimm uns beide als Beispiel. ;)

P: Da hast du wieder recht. ;)

*Philipp Förg-Rob (MJ 2010),
Lorenz Hirschberger (MJ 2014) ■*

RegionalKONZEPT

Da in der letzten Zeit einige Regionalverantwortliche ihre Funktion zurückgelegt haben, hat sich der Vorstand zuletzt genauer mit den Regionalbereichen beschäftigt. Es ist festzustellen, dass das Konzept der Regionalbereiche insbesondere in der Generation der Internatsschüler Rückhalt findet. Vor allem den jüngeren Absolventen ist es aber kaum bekannt, wengleich im Gespräch mit Maturanten festzustellen war, dass diese an solchen Zusammenkünften grundsätzlich sehr wohl Interesse hätten. Dennoch war in einigen Regionen der Zuspruch zu Veranstaltungen der Regionalverantwortlichen in letzter Zeit eher schwach. Da aber das Bestreben besteht, in den Regionen weiterhin aktiv zu bleiben, hat sich folgende Idee entwickelt: Der Vorstand unterstützt einmal im Jahr in jeder Region ein Treffen organisatorisch, indem er in der jeweiligen Region hilft, einen Ort und eine interessante Veranstaltungsmöglichkeit (beispielsweise den Vortrag eines Altpauliners aus einem gewissen Bereich) zu finden sowie die Mitglieder zu informieren. Nähere Details dazu werden am Paulinertag zur Sprache kommen.

Markus Anker (MJ 2014) ■

TANZ und Kommunikation

Zwei Thematiken mit demselben Ziel

Gerhard Egger ist Tänzer, Choreograph und Coach. Er studierte Erziehungswissenschaften an der Universität Innsbruck. Bekannt wurde er vor allem durch die Fernsehshow „Dancing Stars“.

Auf die Frage, was denn Tanz und Kommunikation gemeinsam haben, lautet meine Antwort: Beide Bereiche verfolgen dasselbe Ziel. Im Tanz geht es darum, innere Impulse wahrzunehmen und durch den Körper möglichst authentisch zum Ausdruck zu bringen. Genau so sehe ich das auch in der zwischenmenschlichen Kommunikation. Es geht darum, dem Gegenüber mitzuteilen, was in unserem Inneren vorgeht. Anders ausgedrückt ist das Ziel sowohl im Tanz als auch in der Kommunikation, eine Verbindung zu sich selbst und anderen Menschen aufzubauen. Diese Verbindung macht es letztlich aus, dass ein Fluss zwischen zwei oder mehreren Menschen entsteht und damit komme ich auch zu meiner Grundaussage: Tanz ist Kommunikation und jede Kommunikation ist wie ein Tanz.



Die Anatomie der Kommunikation

Im Allgemeinen ist bekannt: Kommunikation ist nichts weiter als das Senden und Empfangen von Signalen und Botschaften. Aber warum erweist sich diese einfache Sache manchmal als eine unüberwindbare Hürde? Warum versteht unser Gegenüber oft nicht, was wir wirklich möchten?

Weil wir in unseren Kommunikationsprozessen weit mehr mitteilen als lediglich den Inhalt der Sachlage, über die wir sprechen möchten. Jede Botschaft beinhaltet Informationen darüber, was wirklich in uns vorgeht und manchmal ist es uns nicht möglich, klar und deutlich auszudrücken, was wir möchten. In solchen Fällen schaffen wir es nicht, authentisch genug zu sein, und dieses Unauthentischsein führt immer wieder zu Missverständnissen und Konflikten. Im Tanz erlebe ich immer dann Menschen als besonders authentisch, wenn sie es schaffen, das, was in ihrem Inneren vorgeht, im

Draußen auch zu zeigen. Wenn eine Tänzerin zum Beispiel Trauer empfindet und diese in ihren Bewegungen auch zeigt, dann wird das Publikum mit großer Wahrscheinlichkeit berührt sein. Das Geheimnis ist also, möglichst authentisch auszudrücken, was uns in unserem Inneren bewegt.

Der sprachliche Sonntagsanzug

In meiner Arbeit als Kommunikationstrainer erlebe ich häufig Situationen, die eskalieren, nachdem scheinbar harmlose Wortphrasen ausgedrückt wurden. Immer dann, wenn wir eigentlich etwas anderes sagen möchten, als das, was wir wirklich sagen, steigt das Risiko für einen Konflikt. Und dabei ist es wenig hilfreich, wenn wir die Worte höflich formulieren, um jemanden nicht zu nahe zu treten. Gleichzeitig warne ich TeilnehmerInnen in meinen Seminaren davor, die allgemein bekannte „direkte Art“ anzuwenden, um dem Gegenüber unverblümt mitzuteilen, was gerade in uns vorgeht. Mit Aussagen wie „dein Kleid ist hässlich“ oder „ich kann deine Art, wie du mit Menschen umgehst, nicht leiden“ kommen wir in dieser Sache nicht weiter und, ganz nebenbei erwähnt, haben solche Aussagen ebenso wenig mit Authentizität zu tun, wie jene höflichen Aussagen, die in einen sprachlichen Sonntagsanzug gesteckt wurden.

Echtsein statt Nettsein

Mein Lösungsansatz lautet: Echtsein statt Nettsein. Ein echter und authentischer Selbstausdruck stellt für mich den ersten Schritt zu einer einfühlsamen und verbindenden Kommunikation dar. Wie Sie das sicher aus Ihrem Alltag kennen, ist das nicht immer einfach. Wie sage ich meinem Nachbarn, dass ich es nicht mag, wie er mit Menschen umgeht, ohne einen Konflikt heraufzubeschwören? Hier komme ich

zum Beginn dieses Artikels zurück und greife die Aussage auf: „Das Ziel - im Tanz wie in der Kommunikation - ist es, eine Verbindung mit sich selbst und anderen Menschen aufzubauen.“ Wenn wir also herausfinden, was wirklich in uns vorgeht - noch bevor wir mit unserem Gegenüber sprechen - steigt die Wahrscheinlichkeit, dass es zu einem echten und vor allem einfühlsamen Kommunikationsprozess kommt. Das Bewusstsein, um was es uns wirklich geht, sowie die Bereitschaft, offen und authentisch darüber zu sprechen, helfen uns dabei, - selbst in unangenehmen Gesprächssituationen - die Beziehung zu anderen Menschen zu stärken. Aus einem „ich mag es nicht, wie Sie mit Menschen umgehen“ wird beispielsweise ein: „Mir ist es wichtig, die MitbewohnerInnen in unserer Hausgemeinschaft gleichwertig zu behandeln. Sind Sie damit einverstanden, auch die MitbewohnerInnen anderer Kulturkreise zu den Hausversammlungen einzuladen?“ Ich sage nicht, dass dies die Lösung für alle Probleme und Konflikte darstellt, doch - wie in einer gelungenen Tanzperformance - sehe ich darin den ersten Schritt in Richtung Verbindung mit sich selbst und anderen Menschen und somit die Möglichkeit zur Schaffung von mehr Fluss und Verständnis in unserer alltäglichen Kommunikation.

Mag. Gerhard Egger ■

PLATZmangel

Kommunikation ist vielseitig!

Theater, Public Relations und Mediation sind nur einige weitere Themengebiete, die nicht ohne sie auskommen.

Interessante Beiträge zu diesen und anderen Feldern finden Sie online auf der Homepage des Pauliner Vereins.

www.paulinum.at

ERINNERUNGEN an einen EDLEN Freund

Versuch eines Nachrufes auf Prof. Mag. FRIEDRICH THÖNI

Über unseren Fritz Thöni einen Nachruf zu schreiben ist wahrlich eine schwere Aufgabe. Ihn in seiner unvergleichlichen Art zu charakterisieren, das kann nur im Versuchsstadium bleiben. Wie soll man auch nur annähernd seiner Persönlichkeit nahe kommen? Die Vita unseres Professors Thöni ist unspektakulär:

Geboren 23. Oktober 1934 in Zams, Vater Landwirt # 1941/42 bis 1947/48 Volksschule in Ladis # 1948/49 bis 1955/56 Bischöfliches Gymnasium Paulinum in Schwaz, Matura 1956 # WS 1956/ 57 bis WS 1965/66 Lehramtsstudium aus Latein und Griechisch an der Universität Innsbruck; Lehramtsprüfung am 5. Dezember 1966 # 1966/67 bzw. 1967/68 Probejahr am Akademischen Gymnasium Innsbruck # 1. September 1961 bis 10. September 1972 Vertragslehrer am Privaten humanistischen Gymnasium der Patres Serviten St. Karl in Volders # Seit 13. September 1971 in Mitverwendung Lehrer für Latein und Griechisch am Bischöflichen Gymnasium Paulinum in Schwaz, ab 11. September 1972 hauptamtlich als Lehrer für Latein und Griechisch am Bischöflichen Gymnasium in Schwaz # Mit Entschließung vom 16. März 1985 Verleihung des Titels Oberstudienrat # Ruhestand mit 31. Jänner 1995 # Unterricht bei Bedarf auch in Deutsch, Englisch und Stenographie # Langjähriger Bildungsberater # Betreuungslehrer für das Unterrichtspraktikum # Seit 1986/87 geschätzter und gewissenhafter Vorsitzender von Prüfungskommissionen für die Reife-

prüfung an vielen Tiroler Gymnasien # Mentor, Ansprechpartner, moralische Instanz und gute Seele des Paulinervereins # Schriftführer und Standesführer des Paulinervereins # AV Vindelicia im Innsbrucker Cartellverband (Dr. cer. Horaz)

(Quelle HR Dr. Bernhard Schretter)

Ich lernte Fritz zunächst als Englischlehrer, dann als Klassenvorstand und Lateinlehrer kennen und schätzen. Wir (MJ 1977) waren seine erste Klasse als KV im Paulinum.

Nicht zuletzt deshalb hatte unsere Klasse immer ein besonderes Verhältnis zu Fritz. Er war unser Lehrer in Latein – aber nicht nur die Sprache hat er uns näher gebracht, nein sein Bestreben war es, uns die Idee der humanistischen Bildung näher zu bringen – weit mehr somit, als nur Sprachvermittlung. Ich glaube, das muss anderen Klassen auch so ergangen sein, denn nur so ist es zu erklären, dass Klassen, in denen Fritz Latein oder Griechisch unterrichtete, meist diese Sprachen nahezu geschlossen auch zur Matura wählten.

Wir lernten auch die Kultur der klassischen Antike kennen, die Art zu Denken, die Philosophie. Unvergesslich ist mir seine Begeisterung für Horaz, dessen Namen er ja (wie wir später erfuhren) als Kneipname bei Vindelicia trug, und all die anderen Dichter, die ich – ich muss es zugeben – als 15-16-Jähriger erst schätzen lernen musste. Besondere Erlebnisse waren unsere Ausflüge mit Fritz. Hier konnten wir ihn von seiner außerschulischen, privaten Seite kennen lernen. Auch die

Wien-Aktion kommt mir in den Sinn – mit allen Abenteuern, die wir dort erleben durften.

„Ja bitte, was meint die Klasse?“ wurde zu einem Markenzeichen von Fritz und drückt sein Bestreben aus, möglichst unsere Wünsche und Bedürfnisse zu berücksichtigen. Bei der Feier unserer bestandenen Matura kam er auf uns zu: „Ja bitte, jetzt will ich euer Fritz sein! Jetzt sind wir Freunde.“

Freunde, lieber Fritz, waren wir damals längst schon. Und noch eine berührende Aussage werde ich immer in Erinnerung behalten: Zu seinem 80. Geburtstag haben einige Freunde aus unserer Klasse Fritz und seine Liesl zum Essen eingeladen. Beim Verabschieden – nach dem ich die beiden nach Hause gebracht hatte – sagte er zu mir: „Weißt du, Raimund, ihr, meine 77er (Anmerkung: Maturajahrgang 77) seid für mich immer eine besondere Klasse gewesen. Eine edle Klasse, ja bitte! Jeder von euch ist mir so ans Herz gewachsen, als ob es mein Sohn wäre.“ Und wenn wir jetzt gefragt werden: „Was meint die Klasse?“ **„Lieber Fritz, das haben wir immer so gespürt und herzlich erwidert!“** So ist denn auch der Kontakt zwischen unserer Klasse und Fritz – auch außerhalb von Schule und Paulinerverein – nie abgerissen.

Dem Schriftsteller Publilius Syrus (1. Jhd. v. Chr.) wird folgendes Sprichwort zugeschrieben: „Homo totiens moritur, quotiens amittit suos“ (Ein Mensch stirbt, wenn er die Seinen verliert). Ein wenig geht es mir jetzt so, denn mit Fritz haben wir mehr als einen Lehrer verloren, nein, ein edler, väterlicher Freund ist nicht mehr. **Fiducit! Möge Gott Dir alles Gute vergelten, das Du uns und Generationen von Paulinern getan hast.**

Raimund Hirschberger (MJ 1977) ■

Wahrscheinlich Serles: In der Mitte von rechts nach links Präfekt Heinz Sokopf, Fritz Tschol und Franz Heidegger



Bettelwurf – Oktober 1951

Schluss PUNKT



Eine tiefe **VERBUNDENHEIT** über **GRENZEN** hinweg Treffen zwischen Vinzentinern und Altpaulinern

Eine tiefe Verbundenheit über Grenzen hinweg: Das zeigte sich auch heuer wieder am 5.3.2017 bei dem Treffen der zwei Absolventenvereine „Die Vinzentiner“ (vom Vinzentinum in Brixen) und „Paulinerverein“ bei der allgemeinen Versammlung des Vereins „Die Vinzentiner“. Insgesamt waren bei der Versammlung sechs Mitglieder des Paulinervereins vertreten, Obmann Wolfgang Förg-Rob, Robert Höfner, Direktor Kurt Leitl mit seiner Gattin, Markus Anker und ich. Gemeinsam mit den Mitgliedern des Vereins verbrachten wir einen schönen Abend.

Um 17 Uhr startete die allgemeine Versammlung des Absolventenvereins des Vinzentinums, die mit einem Gebet und dem Andenken an die verstorbenen Mitglieder des letzten Jahres begann. Während der Versammlung blickte man sowohl auf das vergangene als auch auf das kommende Jahr 2017. Unbedingt beibehalten will man z.B. die Postkarten mit einem Maturafoto, das an die Absolventen des Vinzenti-



nums direkt nach ihrer Matura gesendet wird, um so die Verbundenheit mit dem Vinzentinum zum Ausdruck zu bringen. Einen Höhepunkt des kommenden Jahres 2017 stellt das „Watter-Turnier“ im November dar. Nach der

Versammlung ging es mit einem bekannten Klassiker weiter: „Die Piefke-Saga“ von Felix Mitterer wurde von den Maturanten des Vinzentinums im Parzivalsaal aufgeführt, wobei der bissig-sarkastische Humor der Fernsehfilme beibehalten wurde. Bei der Aufführung beschränkte man sich jedoch auf die Handlung der ersten beiden Filme. Bekanntlich greift ja „Die Piefke-Saga“ Klischees sowohl der Tiroler als auch der Deutschen und die Auswirkungen des Tourismus auf das Land und deren Bevölkerung auf, wobei mit lustigen Pointen – meist gegen deutsche Touristen gerichtet – nicht gespart wird. In der Familie Sattmann sind wohl alle Charakterklischees vertreten, die man unseren deutschen Nachbarn pauschal und ohne längeres Nachdenken zuschreiben würde:

Karl-Friedrich ist ehrgeizig, strebsam und auf das Wohl seiner Firma bedacht. Sein Ehrgeiz treibt ihn dazu, unbedingt alle Abzeichen beim Wandern erreichen zu wollen – sehr zum Leidwesen seiner Frau. Zudem denkt er, dass man für einen Gipfelsieg keinen speziellen Kurs braucht, was er aber wohl beim Klettern bestimmt bitter bereut. Sein Vater Heinrich Sattmann erzählt immer wieder von alten Zeiten und beklagt sich über die fehlende Autorität des Juniors. Die Frau von Karl-Friedrich, Elsa Sattmann, ist stets um die Gesundheit von Heinrich besorgt. Die beiden Zwillinge, Sabine und Jasmin Sattmann, treten ausschließlich im Doppelpack auf. Der Sohn Gunnar Sattmann sticht etwas aus der Familie hervor und macht lieber, worauf er Lust hat, als seine Zeit mit der Fami-

lie zu verbringen. Damit verkörpert er wohl die junge Generation von Deutschen, die sich unbedingt von den Eltern abgrenzen will und bei denen Ehrgeiz und Fleiß nicht an erster Stelle steht. Aber auch die Österreicher, die im Tourismusbereich beschäftigt sind und so ihren Lebensunterhalt bestrei-



Gelungene Aufführung der „Piefke-Saga“ durch die Maturanten.



ten, kommen teilweise nicht gut weg. Am Ende des Stücks wird passend zu seinem sarkastischen Stil eine leicht abgeänderte Version des Liedes „Wart auf mich“ von Holm Tetens im Duett von Karl-Friedrich Sattmann und Franz Wechselberger gesungen.

Der Abend fand mit Gulaschsuppe und anregenden Gesprächen seinen Ausklang. Zurückgeblieben sind schöne Erinnerungen und der Wunsch, auch im nächsten Jahr wieder nach Brixen ins Vinzentinum zu kommen.

Larissa Hagspiel (MJ 2013) ■